

Wirklichkeit, Traum und Poesie

WERNER ZÖHL

von Jürgen Schultze und Gerhard Gerkens



Vögel unter Blumen, 1977

Wenn Werner Zöhl Bilder malt, so ist dies für ihn vor allem ein poetischer Vorgang. Mit ihnen reagiert er auf Beobachtungen und Erfahrungen, die er jedoch gerade nicht realistisch wiedergibt, sondern auf die er, wie mit einem Farbgedicht, antwortet. Wenn er selbst über seine Arbeit spricht, dann redet er oft in Vergleichen, die auch sprachliche Bilder und Begriffe zur Verdeutlichung heranziehen. Doch sind seine Werke alles andere als Illustrationen zu solchen Gedanken. "Selbstverständlich habe ich einen Plan, wenn ich mit einem Bild beginne; aber der ändert sich beim Malen", sagt er und spricht damit ganz deutlich als Maler, der sich weniger vom Vorgesagten leiten lässt, als mehr von den Formen, die während der Arbeit entstehen. So, wie er auf seine Motive mit Farbe und Form reagiert, reagiert er auch bei der Verfertigung eines Gemäldes auf die ersten bildnerischen Eingaben, die er auf die Leinwand setzt, mit denen er seinen malerischen Dialog eröffnet und den er fortsetzt, bis das Bild stimmt. Der Einfall und die poetische Idee nehmen dabei jeweils aufeinander Bezug, sind gegenseitige Bedingungen und Korrektive, zwischen denen die gesamte Komposition ausgewogen wird. Also nicht nur das Thema allein, sondern gerade jener beziehungsreiche Aufbau innerer Zusammenhänge wollen bei diesen Bildern gesehen und verstanden sein, und sicher malt Zöhl keine "einfachen" Bilder. Doch verlocken ihre suggestive Lebendigkeit und ihre augenfällige Schönheit den Betrachter dazu, solche Einsicht zu gewinnen.

Was für Zöhls Werke in diesem Sinne ganz allgemein gilt, belegt das 1977 entstandene Gemälde "Vögel unter Blumen" besonders eindringlich. Zunächst wirkt es als Ganzes wie ein dicht verwobener Teppich transparenter farbiger Flächen, die in und übereinander greifen. Sie formen nicht nur eine vielfältig gegliederte Bildebene, sondern schaffen dabei auch eine sensibel gestufte Räumlichkeit, die nicht realistischen, sondern ihren eigenen Projektionsgesetzen folgt. Erst bei längerem Hinsehen erkennt man Einzelheiten: Vogelformen, Blumenformen, Landschaftsfragmente. Auch sie schildern

nicht Reales, sondern erinnern als ineinandergezogene Farbbereiche an Bekanntes und zeigen darin das Unbekannte. Eine solche Darstellung wirkt wie ein Traum von der Wirklichkeit.

Dies sind ungewöhnliche Bilder, und ungewöhnlich war auch der Werdegang dieses Malers. Der 1926 in Stendal geborene Werner Zöhl hat nie eine Akademie besucht oder einen speziellen Unterricht erhalten. Er selber weist gern darauf hin, dass sein eigentlicher Anreger kein Maler, sondern sein Zeichenlehrer war. Was auf diese Weise angelegt wurde, konnte sich allerdings zunächst nicht entfalten - Zöhl wurde Soldat und kehrte erst spät aus englischer Kriegsgefangenschaft zurück. 1948 kam er nach Bremen und lernte das Maurerhandwerk; das erste verdiente Geld wandte er für Leinwand und Farbe an, um sich als Autodidakt der Malerei zu widmen. Rat und Hilfe fand er bei Hans Meyboden in Fischerhude, und so kam er auch in Kontakt mit dem Dorf an der Wümme, in das er 1964 zog. Dort lebt und arbeitet er seitdem, doch unternahm und unternimmt er zahlreiche Studienreisen, um sich immer wieder neue Anregungen zu holen. Für ihn wurde Fischerhude ein Ort, an dem er zu sich selbst findet. Doch es geht ihm nicht um eine lokal gebundene Kunst. Fischerhude ist für ihn ein Beispiel: "Ich mache Bilder, so wie mich die Erfahrung, die ich vor der Tür habe, reizt", doch geben ihm seine Reisen solche Eindrücke auch anderenorts, und er bringt sie in seine Bilder ein.

Zwischen diesen Bereichen von fern und nahe gelegenen Motiven und Eindrücken entstehen seine Bilder als Modelle für Einsicht und Erfahrung. So erinnert sein "Haus unter Bäumen" von 1982 (Abb. S. 207) einerseits an eine Fischerhuder Situation: Ein Haus mit rotem Dach ist von Baumen umstanden, so wie etwa auch das Haus des Künstlers im Walde versteckt liegt, andererseits jedoch wird hier gerade keine spezifische Gegend geschildert. Der Maler, der häufig nach Südfrankreich - der Landschaft Cezannes - fährt, verbindet auf seine Weise vertraute Umgebung mit abstrahierender Sicht, wie sie im Süden der Meister von Aix beispielhaft be-

griffen hatte. Zöhl hat sich diesem Vorbild nie direkt angeschlossen, doch das Exemplum ordnender Strukturen prägt auch seine Bilder.

So durchscheinend zart diese Malerei ist, so wendet sich Zöhl dennoch Figuren und Dingen mit sachlicher Treue zu. Dies verleiht seinen Bildern - und besonders seinen Stillleben - bei aller Offenheit jene Klarheit der Form. Dazu benötigt er keine Vielfalt der Dinge, sondern er konzentriert sich auf wenige bildkräftige Elemente. Das "Glas mit tro-

ckener Rose" von 1983 (Abb. S. 205) zeigt dies exemplarisch. Bei aller Zurückhaltung hat ein solches Stillleben auch seinen emotionalen Ton, dessen Anflug von Melancholie jedoch durch klare Bildbezüge und geometrische Ordnungen gehalten und objektiviert wird. So schafft Zöhl in seinen Bildern eine eigene Welt, die von der Wirklichkeit abrückt und sie zugleich reflektiert. - "Worauf es mir ankommt, ist, mit der Phantasie über die Erfahrungsgrenzen hinauszugehen."